

Fünf Jahre Jüdische Werkstätte "Aktives Alter"

Autor(en): **Bollag, Soja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **44 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünf Jahre Jüdische Werkstätte «Aktives Alter»

Im April des laufenden Jahres werden fünf Jahre seit der Gründung der jüdischen Werkstätte «Aktives Alter» vergangen sein. In diesen fünf Jahren war es möglich, eine gewisse Anzahl von Erfahrungen über die positiven und negativen Aspekte eines solchen Unternehmens zu sammeln.

Die wichtigste Feststellung ist vor allen Dingen die, dass eine Werkstätte, in welcher in Gemeinschaft für einen, wenn auch bescheidenen Lohn gearbeitet wird, den Wünschen und Bedürfnissen einer immer grösser werdenden Zahl von älteren Menschen entspricht.

Bei der Gründung meldeten sich 12 Mitarbeiter — heute sind es deren 40, dazu kommen noch 11 Senioren, die als Helfer und Helferinnen angemeldet sind, und auch regelmässig zur Arbeit kommen. Die ersten Anmeldungen kamen sehr zögernd, die Leute fassten nur schwer den Entschluss, sich fest für bestimmte Tage zu binden. Auch hatte man Vorurteile gesellschaftlicher Natur zu überwinden. Und heute? — Der grösste Teil der Senioren ist für jeden Tag zur Arbeit eingeschrieben. Am Nachmittag sind meistens über 20 Leute in der Werkstatt tätig, vormittags ist die Zahl ein wenig kleiner, doch können wir immer mit 10 Leuten rechnen.

Die Räumlichkeiten an der Schrennengasse, wo wir vor fünf Jahren begannen, wurden sehr bald zu eng. Dank der Gründung des Denise Hepner-Levy Tagesheims und durch dessen Unterstützung konnten wir an die Weinbergstrasse 99 umziehen, wo uns mehr Platz zur Verfügung steht. Wenn das Tagesheim nicht benützt wird, können dessen Räume von der Werkstätte verwendet werden. Wir sind wieder über jeden zusätzlichen Raum sehr froh. Das Tagesheim hat auch eine Küche eingerichtet. An vier Tagen der Woche besteht die Möglichkeit für die Arbeitnehmer, dort das Mittagessen einzunehmen (zum Selbstkostenpreis von Fr. 2.75). Recht viele machen davon Gebrauch, und nach dem Essen ruhen sie im Wohnzimmer in bequemen Stühlen aus, bis die Arbeit wieder beginnt.

Ein wichtiges Problem ist selbstverständlich die Arbeitsbeschaffung. Die Art der Arbeit, die in der Werkstätte ausgeführt wird, hat in den fünf Jahren ihres Bestehens keine grossen Aenderungen erfahren. Es handelt sich hauptsächlich um Ausrüstungsarbeiten für Buchbindereien, Falzen von Prospekten, Reklame-

sendungen, also vor allem um Veredlungsarbeiten. Zeitweise ist der Eingang von Aufträgen sehr gut, da wir nun schon einen gewissen Kundenkreis von Firmen haben, die uns gerne Arbeiten anvertrauen. Hie und da wird der Zustrom der uns zugewiesenen Arbeiten schwächer. Zum Teil sind dies saisonbedingte Schwankungen, doch wird die Arbeitsbeschaffung auch dadurch erschwert, dass es noch verschiedene Institutionen gibt, welche dieselben Arbeiten ausführen wie wir. Es scheint uns jedoch erwähnenswert, dass Tage mit wenig Aufträgen jedesmal eine Welle der Beunruhigung bei unseren Senioren auslösen.

Ein negativer Aspekt unserer Werkstätte ist die finanzielle Seite. Wir sind in der Auswahl der ausführbaren Arbeiten beschränkt und sind gezwungen, immer solche in Reserve zu halten, die auch von etwas steifen und ungeschickten Händen ausgeführt werden können. Dies sind vor allem «Heimarbeitsaufträge», die noch immer sehr schlecht bezahlt werden. Wir begannen mit Stundenlöhnen von Fr. 1.40, heute zahlen wir Fr. 1.60 plus 30 Rappen Tramspesen. Das Defizit pro Arbeitnehmerstunde beträgt heute 94 Rappen, und je mehr Senioren wir beschäftigen, um so stärker wirkt sich dieser Fehlbetrag auf unsere Gesamtrechnung aus. Im Jahre 1965 arbeiteten wir ca. 16 500 Stunden und das Defizit wurde natürlich so gross, dass wir es ohne grosszügige freiwillige Spenden nicht hätten decken können. Wir erhalten jährliche Zuschüsse von der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, von der Stiftung «Für das Alter» und auch von andern Institutionen und Privaten. Einen weiteren Teil des Fehlbetrages decken die Mitgliederbeiträge unseres Vereins, und es gelang uns im vergangenen Jahre, die Anzahl unserer Mitglieder durch eine erfolgreiche Werbung zu vergrössern. Doch ist damit die materielle Grundlage der Werkstätte noch bei weitem nicht gesichert.

Fast alle anfänglich eingeführten Besonderheiten in der Arbeitsweise, wie dreistündige Arbeitszeit mit eingeschlossener Tee-pause, freiwillige aber verpflichtende Festsetzung der Arbeitstage der einzelnen Senioren, Mithilfe auch von jüngeren unbezahlten Helferinnen, haben wir beibehalten. Die regelmässigen Zusammenkünfte am ersten Sonntag-Nachmittag pro Monat fielen weg, weil sie keinem Bedürfnis mehr entsprachen. Es ist eine der schönsten Erfahrungen, die wir machen konnten, dass das private Leben der Senioren durch die Arbeit in der Werkstätte sehr bereichert wurde. Durch die gemeinsam verbrachten Arbeits-

stunden sind sich viele unserer Mitarbeiter persönlich näher gekommen, treffen sich auch ausserhalb der Arbeitszeit und verfallen nicht mehr so stark der Gefahr der Vereinsamung.

Wir arbeiten mit Menschen zusammen, die zum grössten Teil den Anforderungen eines nach rein wirtschaftlichen Prinzipien aufgebauten Unternehmens nicht gewachsen wären. Die Arbeit in der Werkstätte ist nach den Fähigkeiten der Arbeitnehmer ausgerichtet, und verschafft somit jedem Einzelnen auch Befriedigung, wodurch wiederum der Ehrgeiz geweckt wird. (Wetten, wer schneller arbeiten kann, sind an der Tagesordnung, 70—85jährige kommen bei jeder Witterung, Ueberstunden werden direkt freudig geleistet.)

Es ist selbstverständlich auch die Verdienstmöglichkeit, welche die Leute veranlasst, eine gewisse Ausdauer aufzubringen, und nicht wegen einer kleinen Misstimmung von der Arbeit fortzubleiben. Die sachliche Atmosphäre des Arbeitsraumes, die Tatsache, dass die Wahl des Arbeitsplatzes von der zu verrichtenden Arbeit abhängt, und nicht von persönlichen Neigungen bestimmt wird, trägt viel zur Vermeidung von gespannten Situationen bei. Auch der Wunsch der Leitung, dass während der Arbeit gar nicht oder so wenig als möglich gesprochen wird, hat sich ausgezeichnet bewährt. Die Arbeit ist das wichtigste Problem!

Bei der Eröffnung der Werkstätte beschäftigten wir ausschliesslich jüdische Arbeitnehmer, doch jetzt arbeiten auch Senioren anderer Glaubensbekenntnisse an der Weinbergstrasse und fühlen sich dort gut in der Gemeinschaft aufgehoben.

Selbstverständlich hängt die Atmosphäre in solch einer Arbeitsgemeinschaft weitgehend von deren Leitung ab. Wir hatten das grosse Glück, für die Werkstattleitung Menschen zu finden, die es verstanden haben, auf die Bedürfnisse und Wünsche der Senioren einzugehen. Neuerdings wird einmal in der Woche nach Feierabend unter der Leitung einer neu ausgebildeten Turnleiterin mit viel Freude und Begeisterung geturnt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der grossartige Versuch von Frau Dr. phil. Elisabeth Bollag voll und ganz gelungen ist. Die Senioren würden eine Schliessung des Betriebs als wahre Katastrophe empfinden. Allerdings braucht es einen grossen Einsatz, um eine Werkstätte für Senioren aufzubauen und zu führen. Einen solchen Betrieb wirtschaftlich selbsttragend zu machen, ist fast unmöglich, höchstens kann das Defizit mit der Zeit verkleinert werden.

Schön aber ist es, zu sehen, wieviel Humor, Güte, Verständnis und gegenseitige Hilfsbereitschaft in einer so lebendigen Gemeinschaft zum Ausdruck kommen können.

Das Interesse, das unserm Versuch von allen Seiten entgegengebracht wird, sowie die Tatsache, dass an andern Orten ähnliche Institutionen geplant werden, zeigen uns, dass wir auf diesem Gebiet auf dem richtigen Wege sind und bestärken uns in unserem Willen, unsere Jüdische Werkstätte «Aktives Alter» mit vollem Einsatz weiterzuführen und nach Möglichkeit auszubauen.

Soja Bollag.

Rücksicht auf die Alten

Fragen des Alters

Heute wollen wir uns über Kleinigkeiten unterhalten, die den betagten Menschen im nüchternen Alltag betreffen, Kleinigkeiten, an welche die Mitwelt nicht denkt, die aber für ihn und sein Befinden höchst bedeutsam sind und in seinem Leben keine geringe Rolle spielen. Dabei sei wieder einmal darauf hingewiesen, dass es in unserem Lande nach der letzten Volkszählung 563 700 Menschen gibt, die das 65. Jahr überschritten haben. Jeder zehnte Einwohner gehört der obersten Altersstufe an. Nehmen wir nur die mündige Bevölkerung, so ist der prozentuale Anteil der Alten noch erheblich grösser. Den 3 166 000 Einwohnern im Alter von 20 bis 64 Jahren gegenüber bilden die Alten noch einen viel stattlicheren Nebenpart. Es scheint uns, dem demokratischen Charakter unseres Landes zu entsprechen, dass die Oeffentlichkeit im weitesten Sinne des Wortes auf die Bedürfnisse dieses nicht unansehnlichen Bevölkerungsanteils Rücksicht nimmt. Solche Bedürfnisse erwachsen aus gewissen körperlichen Einbussen, die mit dem Altwerden verbunden sind und den Betagten auf verschiedene Art und Weise behindern.

Beginnen wir einmal mit den Behinderungen, die durch die Herabsetzung des Sehvermögens bedingt sind. Unter den Geldmünzen sind es die 50-Rappenstücke, die wegen ihres kleinen Formats die Alten beim Einkaufen in Verlegenheit bringen. Zugleich haben sie die gleiche Grösse wie die 5-Rappenstücke. Wie oft gerät ein Betagter in Schwierigkeiten, besonders wenn er in der Hast in der Strassenbahn in seinem Portemonnaie herumsuchen